

Zusammenfassung

Die Vision, die zu diesem Projekt geführt hat, war, dass sich die wenigen, weit verteilten Glasmuseen europaweit zusammenschließen und ihr Wissen über die Objekte ihrer Sammlungen zusammentragen. Denn es wurden bereits riesige Mengen an Gläsern und dazugehörige Daten gesammelt; aber nicht immer konnten die Objekte wissenschaftlich aufgearbeitet und die Daten anderen zugänglich gemacht werden. Eine sinnvolle Infrastruktur die es erlaubt gemeinsam, institutions- und fachübergreifend an einem Thema zu arbeiten, erscheint dafür unbedingt erforderlich. Denn erst die Zusammenarbeit ermöglicht die Verständigung über den Aufbau einer Fachterminologie zum Thema Glas, die ihrerseits einen Beitrag zur Standardisierung und Vereinheitlichung von Daten leistet. Darüber hinaus erleichtert die Bündelung von Daten an einem Ort das Auffinden sowie den Austausch; Wissen kann so erweitert und Daten weiterverwendet werden. Mit dem Projekt „Das gute Glas. Design digital sammeln und erforschen“ wurde das Ziel verfolgt, die Basis für eine gemeinsam genutzte Datenbank zum Thema Gebrauchsglas zu schaffen. Diese soll zukünftig mit der entsprechenden Anpassung in den Museen zum Einsatz kommen und weiterverwendet werden. So kann einerseits ein größerer Erkenntnisgewinn generiert und andererseits das Thema Trinkglas stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt werden. Der im Rahmen dieser Arbeit entwickelte Prototyp eines digitalen Trinkglas-Repositoriums wurde durch die Dateneingabe von Trinkgläsern aus der Mitte des letzten Jahrhunderts – dem Zeitalter der *guten Form* – bereits getestet und optimiert. Es war mein Anliegen, damit aufzuzeigen, wie zeitgemäße Forschung aussieht und ein Beispiel zu geben, das sich in der Grundstruktur auch auf andere Materialgruppen und Themenbereiche übertragen lässt.

Der Prozess, der zur Entwicklung dieses Prototyps notwendig war, gliedert sich in drei Abschnitte. Den Ausgangspunkt bildete „Die Typologisierung von Trinkgläsern“, in der die Analyse, das Herausfiltern der besonderen Merkmale von Gläsern sowie der Aufbau eines Fachbegriffssystems stattfand. Diese Vorbereitung war auf der einen Seite die Grundlage für die Entwicklung einer Datenbank, die im dritten Teil „Design digital“ (Teil III) dokumentiert wurde und auf der anderen Seite für die Herausarbeitung der Beurteilungskriterien der designhistorischen Betrachtung „Das gute Glas“ im ersten Teil (Teil I). In der schriftlichen Ausarbeitung steht Teil II zum Typus Glas daher als Bindeglied zwischen den beiden anderen. Die Bearbeitung der drei Teile erfolgte allerdings nicht linear, so bildete etwa die Erfassung von Trinkgläsern und Fachbegriffen den Datengrundstock für das Repositorium, dessen Funktionen mit der Dateneingabe sogleich ausgetestet werden konnten. Die Datenbank wiederum diente als Werkzeug für den Vergleich von Trinkgläsern und für die designtheoretischen Überlegungen. Erst die spezielle Anpassung der Datenbank machte die Gegenüberstellung von Richtlinien, die im Rahmen von Ausstellungen und der Preisvergabe zur *guten Form* aufgestellt wurden, und den tatsächlich prämierten Gläsern möglich. Der Zweck dieser Gegenüberstellung war herauszufinden welche gestalterischen Aspekte ein *gutes Glas* nach den damaligen Vorstellungen aufweisen sollte und ob die entsprechenden Gläser schließlich auch in der Auswahl der vorgestellten Aktionen zur *guten Form* zu finden sind. So flossen alle drei Teile ineinander, beeinflussten und bedingten sich gegenseitig, sodass in der vorliegenden Arbeit kein Teilabschnitt ohne den anderen denkbar ist. Was ich besonders bemerkenswert und sogar überraschend fand, ist, dass die unterschiedlichen Herangehensweisen, die jeder Teilbereich erforderte, auch Auswirkungen auf die Ergebnisse und Erkenntnisse der anderen Teile hatten. Dies führte insgesamt zu einem neuen und tieferen Verständnis des Untersuchungsgegenstands.

In der Rückschau wird hier zunächst ein Blick auf Teil II: „Die Typologisierung von Trinkgläsern“ geworfen, da sie die Basis für das weitere Vorgehen und auch die Voraussetzungen für die Bearbeitung der anderen beiden Teile schuf. Die genaue Analyse des Untersuchungsgegenstands diente der Erhebung der Bewertungskriterien ebenso wie der Erstellung der Anwendungs-Ontologie. Diese liegt als Netzwerk hinter der im Rahmen dieses Projekts speziell an das Thema ‚Trinkglas‘ angepassten Datenbank. Die Herangehensweise ist, obwohl es sich nicht um ein spezifisches Objekt, sondern um einen übergeordneten Typus handelte, mit dem Inventarisierungsprozess im Museum zu vergleichen. Denn dort steht ebenfalls die Betrachtung, die genaue Beobachtung und Bewertung im

Zentrum, die ganz nah am Gegenstand selbst stattfindet. Erst mithilfe der detaillierten Untersuchung der Gläser und der historischen Betrachtung zur Formherkunft konnten Grundformen für Trinkgläser festgelegt werden. Dies war erforderlich, da bis dahin keine einheitliche Festschreibung zur Verfügung stand. Das Ergebnis dieser Forschungsleistung war die Beschränkung der Grundformen von Trinkgläsern auf Becher, Kelchglas, Schale sowie Krug und Tasse, denen, außer wenigen Sonderformen, alle weiteren Untergruppen zugeordnet werden konnten. Geht man rein von der formalen Betrachtung aus, zeigte sich sogar, dass sich alle weiten, geöffneten Trinkglasformen aus der Schale ergeben und alle hohen, eher geschlossenen, aus dem Becher. Es wurde weiterhin die Frage beantwortet, was genau der Begriff ‚Funktion‘ bei Trinkgläsern aussagt und dass diese lediglich für die Benennung und zur Identifikation weniger Typen, aber nicht im Allgemeinen relevant ist, da hier immer ein gewisser Spielraum für die Interpretation bleibt. Durch die Strukturierung und Hierarchisierung von Fachbegriffen wurde eine standardisierte Bezeichnung der Glassorten und Herstellungstechniken festgelegt sowie diese den jeweiligen Bereichen wie etwa formgebenden oder nachbearbeitenden Verfahren zugeordnet. Für die Konzeption der Datenbank musste darauf geachtet werden, dass hier logische Zusammenhänge geklärt werden. Dafür musste jeder Begriff hinterfragt und in einzelne Wortbestandteile zerlegt sowie einer übergeordneten Gruppe zugeteilt werden. Ein ‚Wasserglas‘ setzt sich beispielsweise aus dem einzufüllenden Inhalt (Wasser) und dem übergeordneten Material (Glas) zusammen. Ein ‚Bleikristallbecher‘ verweist sowohl auf die verwendete Glassorte als auch die Technik des Schliffs und gibt zudem die Zuordnung zu einer Formgruppe an. Diese Überlegungen erfolgten in einem aufwendigen Prozess, der aber gleichzeitig die Kenntnis von Trinkgläsern und den verwendeten Techniken erweiterte. Das genaue Verständnis wurde besonders durch die erforderliche Einordnung von Begriffen in die Klassen der Referenz-Ontologie *CIDOC CRM*, die hier als Metadatenstandard diente, befördert. Neue Klassen mussten dann erstellt werden, wenn sich die bestehenden für das Thema Trinkglas als zu allgemein erwiesen. Neue Klassen wurden beispielsweise zur Differenzierung der ‚Trinkglaseinheit‘ als Objektgruppe und dem Einzelglas (Objekt) eingeführt.

Als Kunsthistorikerin musste ich mir mit diesem Teil der Arbeit ein völlig neues Feld erschließen – Ontologien und Datenmodelle gehörten bis dato nicht unbedingt zu meinem Fachwortschatz. Es war zunächst herausfordernd, den Aufbau einer semantischen Datenbank, die hier zum Einsatz kam, zu verstehen. Darüber hinaus war es nicht immer einfach einzuordnen, auf welcher Ebene bestimmte Begrifflichkeiten überhaupt angesiedelt sind, der Ontologie- oder der Datenebene. Die intensive Einarbeitung und Klassifizierung war allerdings notwendig, da aus den Klassen der Ontologie im Anschluss die Felder- und Eingabemasken der Datenbank generiert wurden. Für mich war es erstaunlich, festzustellen, dass in vielen Bereichen der Objektdokumentation Begrifflichkeiten nur vage und Klassifikationsschemata in den wenigsten Fällen zu finden waren. Besonders eklatant ist das, weil interaktive, kollaborative Forschungsprojekte genau diese Vereinheitlichung und Standardisierung erfordern. Mit der hier geleisteten Typologisierung und Formalisierung wurde eine Grundlage für die sinnvolle Zusammenarbeit und den Austausch über das Forschungsobjekt Trinkglas gelegt.

Auf Basis der Typologisierung und Festschreibung von Gruppen und Begrifflichkeiten zu den Merkmalen von Gläsern wurde der Entwurf einer speziell an das Thema angepassten Datenbank erstellt. Aufbau und Entwicklung wurden in Teil III „Design digital – Entwicklung eines digitalen Instrumentariums zur Erforschung von Trinkgläsern“ aufgezeigt. Diese digitale Infrastruktur war zwar primär für das Projekt als Arbeitsmittel vorgesehen. Sie sollte aber bereits so angelegt werden, dass sie über die Anwendung in diesem Forschungsprojekt hinaus genutzt und weiterentwickelt werden kann. Als System wurde die *Wissenschaftliche Kommunikations-Infrastruktur (WissKI)* verwendet. Mit diesem System bestand die Möglichkeit, auch ohne eigene Programmierleistung eine den Vorstellungen entsprechende Datenbank zu konzipieren. Als semantische Datenbank bietet sie alle Voraussetzungen, die für dieses Projekt erforderlich waren. Zum Vergleich wurden zwei andere Systeme getestet, die allerdings nicht die gleichen Vorzüge boten. Durch die Nutzung von *WissKI* konnte eine Datenbank genutzt werden, die exakt auf den Untersuchungsgegenstand zugeschnitten wurde und dennoch genügend Spielraum für die Weiterentwicklung und Anwendung in anderen Kontexten zuließ.

Vor der Konzeption der Datenbank wurde in einer Anforderungserhebung festgehalten, welche Daten erfasst werden sollten, wer das System nutzen wird und welche Vorgaben sich aus den formulierten Zielen ergaben. Zentrale Aufgabe dieser Datenbank ist die Sammlung und Erforschung von Trinkgläsern aus einer festgelegten Zeitspanne und die Gegenüberstellung mit den Richtlinien und Kriterien, die im Kontext der *guten Form* formuliert wurden. Es wurde darauf geachtet, dass, anders als bei den meisten Museums-Datenbanken, hier durch die Erstellung entsprechender Felder und Eingabemasken speziell auf die Erfassung eines seriell hergestellten Gegenstands eingegangen werden konnte. Denn die Untersuchungen zeigten, dass Designgegenstände bei der Dateneingabe einen anderen Umgang erfordern als Objekte der freien Kunst. Deshalb war es notwendig, gewohnte Erfassungsschemata zu überdenken und neue Herangehensweisen auszuprobieren. Zentral war in diesem Zusammenhang die Eingabe eines übergeordneten Konzepts, denn ein bestimmtes Trinkglas wurde in derselben Weise mehrfach ausgeführt. Viele Angaben müssen daher nur einmal gemacht werden und können bei der Erfassung eines konkreten Glases dann ohne Weiteres übernommen werden. Es bot sich an, auch Herstellungsprozesse vorab einzugeben, die sich für die betrachteten Gläser auf die maschinelle und manuelle Produktion mit einigen Untergruppen reduzieren ließen. Bei der Erfassung von Hersteller:innen ist es für die Forschung relevant, auch Namenswechsel und Umfirmierungen anzuzeigen. Dadurch ist die exakte Benennung im entsprechenden Zeitraum garantiert, auch das leisten gängige Systeme bisher nicht. Neben der Eingabe von Trinkgläsern, Hersteller:innen und Designer:innen wurden weitere Funktionen getestet, um das Repositorium für verschiedene Anwendungsszenarien auch über dieses Projekt hinaus nutzen zu können. Dazu gehört die Konzeption des Warenzeichen-Lexikons, das direkt mit Daten gefüllt werden kann. Zudem wurde mit der Erfassung von Fachbegriffen zu Formen, Funktion, Glassorten und Herstellung in den entsprechenden Masken der Datengrundstock für ein erweiterbares Glossar gelegt. Dafür ist es notwendig die Fachbegriffsmasken mit einem Extra-Modul zusammenzuführen. Letzteres konnte allerdings aufgrund technischer Schwierigkeiten zum Zeitpunkt der Abgabe noch nicht realisiert werden.

Die Datenbank war ursprünglich als Mittel zum Zweck des Objektvergleichs gedacht. Die intensive Einarbeitung – schon die Suche nach einem geeigneten Serverplatz stellte mich vor große Hürden – und die aufwendige Konzeption und Realisierung brachten es mit sich, dass sich dieser Teilbereich zu einem eigenen Forschungsschwerpunkt der vorliegenden Arbeit entwickelte.

Die erstellte Datenbank „Das gute Glas. Design digital“ wurde in diesem Dissertationsprojekt dafür genutzt, Trinkgläser sowie Ausstellungen und Auszeichnungen wie auch alle zugehörigen Daten und Informationen zu Gläsern zu erfassen. Durch eine große Menge an Vergleichsmaterial – es wurden über 100 Herstellerkonzepte und 30 Trinkglaseinheiten detailliert erfasst – und die Verknüpfung der Datensätze konnte ein guter Überblick darüber gewonnen werden, welche Arten von Gläsern für die unterschiedlichen Aktionen zur *guten Form* in der Schweiz, der DDR und der BRD ausgewählt wurden. Der designhistorische Teil „Das gute Glas“ (Teil I) diente damit nicht nur dem Test der Datenbank, sondern es ging auch darum herauszufinden, welche Aspekte ein Glas aufweisen muss, um als *gutes Glas* deklariert zu werden. Für die dafür erforderliche Gegenüberstellung der damals aufgestellten Richtlinien zur Jurierung mit den im Rahmen der *guten Form* ausgewählten Gläsern konnten die angelegten Freitextfelder der Datenbank genutzt werden. Dort wurden die Kriterien in Tabellenform eingetragen und lieferten damit einen direkten Vergleich.

Erst die Analyse der damals erstellten Richtlinien machte es möglich, die Ziele und Visionen der Vertreter:innen der *guten Form* besser zu verstehen, was anhand der untersuchten Forschungsliteratur zuvor nicht möglich war. Bis heute herrscht überwiegend die Meinung vor, die Objekte dieser Zeit seien zwar einfach und klar gestaltet, aber auch einförmig und mitunter langweilig. Genau das entsprach auch meinen Erwartungen zu Beginn des Projekts. Aber die analysierten Richtlinien offenbarten, dass es damals ein Anliegen war, zeitgemäße, eigenständige und sogar innovative Produkte zu fördern, die damit einen Beitrag zum kulturellen Erbe leisteten. Noch erstaunter war ich, als ich mich einem Formenreichtum an charakteristisch gestalteten Gläsern gegenüber sah, die teilweise bis heute als modern gelten. Erst anhand der Gegenüberstellung der Forderungen, was ein Gegenstand zu leisten hatte, mit den tatsächlich untersuchten Gläsern konnte ein Bild des *guten Glases* entstehen: Ein

sogenanntes *gutes Glas* ist geradlinig, einfach, funktional und hat eine eigenständige, charakteristische Form. Darüber hinaus ist es seriell hergestellt, damit es zu einem angemessenen Preis verkauft werden kann. Mitunter wurden zur Herstellung innovative technische Verfahren genutzt wie etwa die ‚chemische Verfestigung‘, die Gläser besonders stabil machten. Diese interessante Technik wird allerdings heute nicht mehr eingesetzt. Neben den genannten Gläsern, die auch im Rahmen der *guten Form* ausgewählt wurden, wie die Serien „Europa“, „Superfest“ oder „Fuga“ entspricht meines Erachtens der sogenannte „Willibecher“, der seit den 1960er Jahren die Gaststätten bevölkert, allen genannten Kriterien und kann daher ebenfalls als *gutes Glas* bezeichnet werden.

Die Einheitlichkeit der gestalterischen Linie der damaligen Produkte ist bemerkenswert, denn es stellte sich heraus, dass die Richtlinien vor allem in der Anfangszeit der *guten Form* eher übergeordnete Ziele formulierten. Es musste also noch auf anderer Ebene eine Übereinkunft stattgefunden haben, wie die *gute Form* auszusehen hat. Denn sogar über Landesgrenzen hinweg ist (mit Ausnahme von ein paar, eher politisch motivierten Ausreißern wie dem Warenkatalog „Form und Dekor“) eine ähnliche, klare und schlichte Formgebung zu beobachten. Letztere war im Glasbereich besonders wirksam. Interessanterweise führten immer ausgeklügeltere Beurteilungsbögen, die zum Ende der Auszeichnung des Bundespreises *gute Form* konzipiert wurden, nicht zwangsläufig zu einer besseren Gestaltung. Die Einheitlichkeit der gestalterischen Linie konnte ohne ein übergeordnetes Verständnis offenbar nicht beibehalten werden. Der Niedergang der *guten Form* wurde bereits Ende der 1960er Jahre eingeläutet, und dennoch ist ihre Aktualität bis heute geblieben. Einerseits, weil sich einige Produkte von damals tatsächlich bis ins 21. Jahrhundert auf dem Markt gehalten haben oder als Re-Edition wieder aufgelegt wurden. Andererseits, weil sich die Forderungen und Ziele von damals nach der ‚dauerhaften Form‘ und der ‚Gestaltung der Umwelt‘ problemlos in den derzeitigen Diskurs zu Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit übertragen lassen. Zumindest kann eine Auseinandersetzung mit den Themen die heutigen Debatten und Fragestellungen bereichern.

In der Nachkriegszeit ging es neben der Förderung der Wirtschaft um soziale Verantwortung, was auch bedeutete, gute Gestaltung für alle zu bieten. Heute geht es um die Reduzierung des Konsum durch hochwertige und nachhaltige Produkte. Damals wurden auch maschinell hergestellte Gläser prämiert, die für möglichst viele Menschen erschwinglich waren. Heute hingegen ist gutes Design kaum bezahlbar. So wirbt die Firma Manufactum zwar mit dem Slogan „Es gibt sie noch, die guten Dinge“⁷²³, den Preisen nach zu urteilen, wird damit allerdings – anders als mit der *guten Form* – nur eine kleine Elite angesprochen. Wirft man darüber hinaus einen Blick auf das Angebot der Trinkgläser, sieht man sich einem ziemlichen Sammelsurium aus älteren Klassikern, Nachahmungen, etwas plumpem Landhaustil und auch einigen schlichten, solide gestalteten Gläsern gegenüber. Als Beispiel für eine gelungene Umsetzung der Forderung, Design für alle anzubieten, wird oftmals die Firma Ikea ins Feld geschickt. Und tatsächlich gibt es sie dort: zeitgemäße und formal gut gestaltete Gläser zu erschwinglichen Preisen. Geht es aber um Nachhaltigkeit und dauerhafte Form, weit gefehlt! Eine bestimmte Serie kann nur eine gewisse Zeit nachgekauft werden, denn dann wechselt das Programm, sodass den Kund:innen nichts anderes übrigbleibt, als gleich auf eine neue Garnitur umzusteigen. Bei der genaueren Betrachtung zeigt sich zudem häufig eine mangelhafte Qualität. Die Gläser sind schnell verkratzt und die Glasmasse oftmals gräulich, der Mundrand dick, das Glas schwer. Darüber hinaus sind die Produkte so billig, dass sich zusätzlich die Frage nach der sozialen Verantwortung hinsichtlich der Herstellung aufdrängt. Die damaligen Forderungen zur *guten Form* sind zwar hochaktuell, allerdings ist die *gute Form* selbst mit all ihren Facetten nur noch in den wenigsten Produkten vertreten.

Möchten wir, dass nachhaltige, qualitative Produkte den Markt bestimmen, brauchen wir wieder eine auf Gestaltung ausgerichtete Bildung. Die doktrinäre Haltung mit der in Zeiten der *guten Form* eine bestimmte Formgebung durchgesetzt werden sollte, scheint uns zwar heute befremdlich, aber ohne die gemeinsame Vorstellung wie gute Gestaltung aussieht, ist eine Haltung dazu kaum vertretbar. Vielen führenden Gestalter:innen von damals ging es nicht darum, eine bestimmte gestalterische Linie aufzuoktrojieren, sondern sie hatte das Anliegen, ein

⁷²³ „Über Manufactum“, <https://www.manufactum.de/ueber-manufactum-c199340/> vom 19.12.2019. Der Slogan wird auf der aktuellen Seite in abgewandelter Form verwendet. Vgl. „Über Manufactum: Gemeinsam gegen das Wegwerfen!“, <https://www.manufactum.de/ueber-manufactum-c199340/> vom 01.10.2020.

Gespür für gute Gestaltung zu vermitteln. Horst Michel versuchte das etwa mit der Gegenüberstellung von guten und schlechten Produkten im Rahmen der Ausstellungen und Veröffentlichungen des Instituts für Innengestaltung. Meiner Meinung nach ist die Beurteilung von Design, entgegen der landläufigen Meinung, keine Frage des persönlichen Geschmacks. Es spielen hier so viele Faktoren mit hinein, die ein gewisses Vorwissen oder auch eine Schulung, zumindest aber eine Sensibilisierung voraussetzen, um sich ein Urteil erlauben zu können.

Diese Arbeit und das neu erstellte Trinkglas-Repository, das in der Weiterentwicklung die öffentliche Bereitstellung zum Ziel hat, sollen dazu beitragen, ein Bewusstsein für den Werkstoff Glas an sich und das Trinkglas als alltäglichen Gegenstand im Speziellen zu vermitteln. Nur durch ein Gespür für das Material und die verwendete Technik können wir den Gegenständen wieder mehr Beachtung schenken, sie begreifen und sie auch wertschätzen.

Mit der digitalen Infrastruktur „Das gute Glas. Design digital“ wurde zur Bearbeitung von Gläsern und zur kollaborativen Zusammenarbeit das Basiccamp für viele weitere Exkursionen eingerichtet. Diese können zur Nutzung thematisch erweiterter Forschungsprojekte wie der genaueren Untersuchung der Formherkunft führen oder zur Ausweitung des Betrachtungszeitraums. Die Datenbank könnte in einer erweiterten Form als Sammlungsdatenbank in Glasmuseen genutzt oder als öffentliche Recherchedatenbank mit einer interaktiven geografischen Landkarte bereitgestellt werden. Dazu wäre allerdings die grafische Anpassung und die Klärung einer Reihe von rechtlichen Fragen notwendig. Denn diese werden den digitalen Sammlungen von moderner Kunst oder Design oftmals zum Verhängnis. Um den Museen überhaupt die Möglichkeit zu geben, ihre Sammlungen digital zu veröffentlichen, müssten hier unbedingt vereinfachte Regeln geschaffen werden.

Manche Ideen konnten aufgrund fehlender technischer Voraussetzungen nicht umgesetzt werden. Dazu gehört beispielsweise die Analyse von Gläsern mittels 3-D-Verfahren, mit der sich Trinkgläser dreidimensional erfassen und zudem exakt bemaßen ließen. Die Entwicklung ist hier noch nicht weit genug fortgeschritten, um sie für den Umgang mit sensiblen Museumsobjekten aus einem transparenten Material nutzen zu können. Zukünftig wären für die Auswertung der Gläser zudem eine automatisierte Bildbeschreibung und Analyse hilfreich. Trotz zwischenzeitlicher Zweifel bin ich mit dem vorliegenden Ergebnis davon überzeugt, das richtige System für die Realisierung des Projekts ausgewählt zu haben. Es wäre daher wünschenswert, wenn nicht nur dieses Projekt, sondern auch *WissKI* als Forschungsprojekt weiter gefördert und vor allem ein institutioneller Rahmen und die Bereitstellung von ausreichend Personal zur Weiterentwicklung geschaffen würden. Somit könnten auch kleinere Vorhaben leichter mit dem System realisiert werden, ohne dass sich allein die Konzeption zu einem eigenen Forschungsprojekt entwickeln müsste.

Ich plädiere als Museumsmitarbeiterin und Wissenschaftlerin für mehr Zusammenarbeit zwischen den Fachbereichen, aber auch zwischen den Institutionen. Für künftige Forschungsvorhaben (auch Dissertationsprojekte) in diesem Bereich erscheint mir die Zusammenarbeit von Geisteswissenschaftler:innen und Informatiker:innen zwingend notwendig. Arbeiten Museen und Universitäten zusammen, können digitale Werkzeuge in der Praxis etabliert und überambitionierte Forschungsvorhaben auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt werden. Es sollte dafür eine viel größere Anzahl fachspezifischer digitaler Repositorien geben, denn diese schaffen die gemeinsame Basis zur wissenschaftlichen Kollaboration. Sie bringen die Forschung zu einem gewählten Thema, Objekt oder einer Materialgruppe voran und bieten gleichzeitig die Möglichkeit, bereits erhobene Daten zu nutzen und weiterzuverwenden. Das alles verlangt Pionierarbeit, die immer mit einer größeren Anstrengung verbunden ist. Die guten Dinge sind nicht immer einfach – einfacher werden sie aber durch Vernetzung und Zusammenarbeit.